

Gottfried Orth

„Von der Freiheit eines Christenmenschen ...“

Auf dem Weg zu gewaltfreien
Lösungen in den Konflikten, die
Menschen auf Erden verursachen

Vortrag am 11. Januar 2025
bei der Tagung der Friedenswerkstatt
der EKiR in Bonn

Sonderdruck-Online

Solidarische
Kirche *im* Rheinland

Über den Autor:

Gottfried Orth, Dr., Prof. em. für Evangelische Theologie
und Religionspädagogik an der Technischen Universität
Braunschweig, Pfr. a. D. und Trainer für Gewaltfreie
Kommunikation im ORCA-Institut für Konflikt-
management und Training; Mitarbeiter des
Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie.

Gottfried Orth:

„VON DER FREIHEIT EINES CHRISTENMENSCHEN ...“

Auf dem Weg zu gewaltfreien
Lösungen in den Konflikten, die
Menschen auf Erden verursachen.

Vortrag am 11. Januar 2025 bei der
Tagung der Friedenswerkstatt der EKIR in Bonn.

Online-Ausgabe | Solidarische Kirche im Rheinland

www.solidarischekirche.de

(Satz: edition pace | pb)

Köln/Düsseldorf, 14.03.2025.

„Von der Freiheit eines Christenmenschen ...“

Auf dem Weg zu gewaltfreien Lösungen in den
Konflikten, die Menschen auf Erden verursachen

Vortrag am 11. Januar 2025 bei der Tagung
der Friedenswerkstatt der EKIR in Bonn

Gottfried Orth

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern,
ich habe lange an Thema und Überschrift des Vortrages hin und her überlegt. In ihrer Ursprungsform, die ich mit Ulrich Frey verabredet habe und die auch noch im Programm steht, – „Wie bleiben wir handlungsfähig auf dem Weg zu einer Kirche des gerechten Friedens?“ – war sie mir zu kirchenlastig, denn es geht zentral nicht um die Kirche, sondern es geht um den Frieden in der Welt, es geht um diese unsere Erde: Das Ziel der Friedensarbeit von Christinnen und Christen ist ja nicht Wachstum oder Erhalt der Kirche oder die Integration der Welt in das faktisch längst vergangene *corpus christianum*, sondern das Ziel der Friedensarbeit ist der Schalom für die Erde, die Humanisierung des Menschen, der neue Mensch.¹ Oder kurz mit Franz Rosenzweig: „Gott hat nicht die Religion geschaffen, sondern die Welt.“²

¹ Vgl. dazu E. ADLER, In hoc signum vinces. Kurzthesen zu einer Akademietaugung. In: „... dass du wieder jung wirst wie ein Adler“. Texte von Elisabeth Adler aus Akademie, Ökumene und kirchlicher Praxis. Hrsg. v. Freunde des Hendrik-Kraemer-Hauses e. V. Uelzen 2022.

² ROSENZWEIG, F. (1925), aaO. Vgl. dazu auch die Bemerkung von Kurt MARTI, Die Psalmen. Annäherungen. Stuttgart 2015. S. 442: „Franz Rosenzweig, der jüdische Denker, pflegte immer wieder zu sagen: «Gott hat nicht die Religion geschaffen, sondern die Welt!» Eben dies besagt auch Psalm 148“. Vgl. dazu auch: G. ORTH, Dankbarkeit – dem Chaos standhalten ohne verrückt zu werden. In: I. Wiedenroth-Gabler, G. Orth, J. Wehnert (Hrsg.), Dankbarkeit. Ein interdisziplinäres Projekt in Literaturwissenschaft, Theologie und Religionspädagogik. Berlin 2020. S. 189-208.

Wenn es um den Schalom für die Erde, die Humanisierung des Menschen, den neue Menschen geht, dann lautete für mich – eine zweite Annäherung an das Thema – die Frage: Wie bleiben wir als Christinnen und Christen, als Gemeinde, handlungsfähig auf dem Weg zu gewaltfreien Lösungen in den Konflikten, die Menschen auf Erden verursachen? Das Ziel ist der Frieden auf Erden als Freude, die allem Volk widerfahren wird – wie es im Weihnachtsevangelium heißt. Als Nebenantwort auf diese Frage geht es dann auch um die Kirche und um die Kritik einer Kirche, die Zeugnis ablegen soll von Gottes Wirken in und seinen Zielen für diese Welt.

Doch auch mit dieser zweiten Formulierung war ich nicht zufrieden, sie klingt irgendwie deprimierend: Jetzt sind die anderen so mächtig, so dominierend, wie können wir dann noch bei dem bleiben, was uns als pazifistischen Christinnen und Christen wichtig ist – als ob unsere Handlungsfähigkeit von anderen abhinge ... Und dann erinnerte ich mich an André Trocmé, einen französischen Pfarrer im Widerstand gegen die Nazis: Kurz nach dem D-Day – ich meine den von 1944 – kam ein Gemeindeglied zu ihm und sagte zu ihm: „Jetzt sind wir frei“ und Trocmé antwortete: „Frei waren wir doch immer ...“. Und dann dachte ich – vielleicht ein wenig anmaßend: Lassen wir uns doch von einem Titel Luthers anstecken: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, lassen wir die Gefangenschaften unserer Kirche hinter uns und lesen die Bibel und Geschichten des Christentums als befreiende Einweisung in die Welt® (Hans P. Schmidt). Und so heißt der Titel nun: „*Von der Freiheit eines Christenmenschen ...*“ – Auf dem Weg zu gewaltfreien Lösungen in den Konflikten, die Menschen auf Erden verursachen.

Gehen wir also im Folgenden aus von der uns geschenkten Freiheit als Christenmenschen!

Und wenn ich so Bibel und Christentum als Einweisung in die Welt lese, hilft mir die Bibel beispielsweise auch dabei, die zu entlarven, die anders reden als sie handeln: ein Musterbeispiel von Ideologiekritik findet sich bei Jesaja: da gibt es doch tatsächlich Menschen, die von Frieden reden und doch keinerlei Interesse am Frieden haben: „Sie gieren alle“, heißt es in Jesaja 6, „sie gieren alle Klein und Groß, nach unrechtem Gewinn, und Propheten und Priester gehen alle mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volkes nur

oberflächlich, indem sie sagen: „Friede, Friede!“ wo es doch keinen Frieden gibt.“³

Eine aktuelle Übersetzung dieser Analyse von Jesaja – Prophetie ist Aufdeckung dessen, was ist! – aus der ersten Hälfte der 1950er Jahre ist ein Zitat von Martin Niemöller, das ich den dann folgenden Überlegungen voranstellen möchte: 1953 formuliert Martin Niemöller in einem Vortrag – heute aktuell wie damals: „Lassen Sie uns einen Augenblick überlegen, was Frieden ist. Frieden machen heißt immer: Sich mit seinem Gegner verständigen wollen. Wer sich mit seinem Gegner nicht verständigen will, der soll das Wort Frieden nicht in den Mund nehmen, denn er will den Frieden nicht und in seinem Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. ... Und als zweites: Wenn ich Frieden will, das heißt, wenn ich mich mit meinem Gegner verständigen will, dann muss ich mich mit meinem Gegner aussprechen. Ohne dies geht es nicht. ... Und darum sage ich: Wer Frieden sagt, aber mit seinem Gegner nicht sprechen will, in dessen Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. Wir sollen darauf achten, wenn wir ehrlich bleiben wollen in unserem Denken, in unseren Entscheidungen, ob die Leute, die zu uns von Frieden reden, wirklich sich mit dem Gegner verständigen wollen und ob sie wirklich mit dem Gegner sprechen wollen, aber wir sollten misstrauisch bleiben gegen die [...], die nicht mit dem Gegner sprechen wollen.“⁴

Wir können das Jesajazitat auch mit Blick auf den im Fernsehen übertragenen Weihnachtsgottesdienst am 22. Dezember 2024 aus einer Halle in Litauen, die mit hunderten von in Kampfanzügen steckenden Bundeswehrsoldaten besetzt war, mit Militärpfarrer und

³ Jer 6, 13 und 14. Vgl. auch Jes 57,21; Jer 5,12; Jer 9,11; Jer 14,13; Jer 23,17; Kla 2,14; Hes 13,10.

⁴ M. NIEMÖLLER, Die Aufgabe der evangelischen Kirche in Deutschland; www.friedenstheologie.de/frieden-machen-heisst-immer-sich-mit-seinem-gegner-verstaendigen-wollen/. Die vollständige Druckfassung dieses Vortrages von Martin Niemöller findet sich in: M. NIEMÖLLER, Die Aufgabe der evangelischen Kirche in Deutschland. Vortrag in der Kirche in Obereisenhausen am 27. September 1953, als Broschüre gedruckt (Haupt, Weidenau / Sieg), verantw. f. den Inhalt H. D. Dülfer, Wiera (Bez. Kassel). Vgl. dazu: Th. NAUERTH, Martin Niemöller. Von der Entdeckung des Friedens als jedermanns Aufgabe. In: www.academia.edu/114794277/Martin_Niemöller_Von_der_Entdeckung_des_Friedens_als_jedermanns_Aufgabe . Vgl. dazu jetzt auch: G. ORTH, Ernst Lange – Frieden auf Erden. In: Verantwortung. 30. Jg. Nr. 74. Dezember 2024. S. 30-37.

Militärbischof. um eine Nuance erweitern: Sie gieren alle, Klein und Groß, nach unrechtem Gewinn, und Propheten und Priester, Militärpfarrerinnen und Militärpfarrer gehen alle mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volkes nur oberflächlich, indem sie sagen: Friede, Friede! wo es doch keinen Frieden gibt.“ Ich denke dabei beispielsweise auch daran, dass anstatt die Weihnachtsbotschaft des Friedens auszurichten, der Militärbischof Bernhard Felmberg gefordert hat, man müsse sich einem „Stresstest Militärseelsorge“ unterziehen: „Es gehe um die Frage, was die Kirche im Verteidigungsfall mache. Darauf sei die Kirche mit den derzeitigen Ressourcen nicht vorbereitet. Deswegen brauchen wir einen geistlichen Plan, eine Strategie“ sagte Felmberg. Er habe durch einen einstimmigen Beschluss der Kirchenkonferenz der EKD⁵ den Auftrag erhalten, ein Konzept für den Fall des Krieges vorzubereiten. Konkret soll es dabei etwa um die Überbringung von Todesnachrichten oder um Bestattungen gehen. Das solle nicht allein den Ortsgeistlichen, Notfall- oder Krankenhausseelsorgern überlassen bleiben.“⁶

Mit diesen Vorüberlegungen gliedert sich mein Vortrag in drei unterschiedlich ausführliche Abschnitte: Ich nehme zunächst das Stichwort des Pilgerweges zu Frieden und Gewaltfreiheit auf; in einem zweiten Schritt beschreibe ich sechs Praxisformen auf diesem Pilgerweg und ende mit zwei Schlussüberlegungen.

Ein Pilgerweg

Ich verstehe unsere Arbeit für Gewaltfreiheit und Frieden als einen Pilgerweg. Ein Pilgerweg hin zur „Hütte Gottes bei den Menschen“, zur Realisierung der am Ende der Bibel offenbarten Verheißung: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! ... Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“ (Apk 21, 3 f) Das Erste, das war das, was Jesaja beschrieben hatte: „Denn jeder Soldatenstiefel, trampelnd

⁵ D.h. alle leitenden Theolog:innen und leitenden Jurist:innen der Gliedkirchen der EKD haben diesem Beschluss zugestimmt oder sich enthalten. Empörend!

⁶ Vgl. Ökumenischer Informationsdienst 2/2024. S. 9.

mit Gedröhn, und der Mantel, gewälzt in Blut, soll verbrannt werden, wird ein Fraß des Feuers. Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Macht liegt auf seiner Schulter. Und er heißt Wunder-Rat, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende.“ (Jes 9) Doch die Soldatenstiefel und die in Blut gewälzten Mäntel gingen und gehen weiter. In Lukas 1 hieß es dann: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“, des Friedens, der seit Jesu Menschwerdung, so glauben wir Christinnen und Christen, die Leben rettende Perspektive für alle Menschen geworden ist: der Friede, der als Freude allem Volk widerfahren wird. Das ist unser Pilgerweg immer noch inmitten von Krieg und Gewalt, dessen Ausgangspunkt feststeht und dessen Ziel klar ist und den vor uns viele Generationen gegangen sind und nach uns viele Generationen gehen werden – heute freilich „unter einem historisch wohl einmaligen Zeitdruck, dessen objektiver, naturgesetzlicher Rahmen“ nicht außer Kraft zu setzen ist.⁷ Dennoch bleibe ich bei der zusammenfassenden Beschreibung unserer Friedensarbeiten mit dem für mich hilfreichen Stichwort des Pilgerweges. Das Stichwort macht für mich auch deutlich: selbst stolpern ist ein nächster Schritt ... und: „Manchmal“, sagte Großer Panda, „ist selbst der kleinste Schritt besser als gar keiner.“⁸

Auf diesem Pilgerweg habe ich mit Stefan Zweig und unzähligen ökumenischen Gruppen angenommen, dass „viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, das Gesicht der Welt verändern können“ – und ich habe angenommen, dass dies ein Prozess ist, der nahezu unumkehrbar an das Ziel führt. Und ich habe in den letzten Jahren erfahren und gelernt: Jetzt bin ich in der Wüste. Diese Wüstenerfahrung war mir und – ich wage mal diese Behauptung – meiner Generation bisher fremd. Ich lebte weitgehend in einer kleinen Oase. Und jetzt rede ich von „wir“: Dass wir eine solche Niederlage der Re-Militarisierung unserer Politik und Gesellschaft inklusive der Kirchen erleiden, einhergehend mit demokratiefeindlichen und zumindest faschistoiden Machtverteilungen durch die AfD, hätte ich nicht geahnt. Wir haben eine Niederlage erlitten und

⁷ Vgl. H. Chr. STOODT, Genug geopfert! Jeremia 19 und wir. In: CuS 2024. S. 57-67. Zitat S. 59.

⁸ J, NOEBURY, Großer Panda und Kleiner Drache. München 2022. S. 12⁹.

wir müssen nun m. E. lernen, dass wir denen, die im Moment sich als Sieger wähnen, nicht damit begegnen, dass nun wir siegen wollen. Wir – und das ist das erste – müssen raus aus der Gewinner-Verlierer-Semantik. Denn, das wusste schon Cassandra in Christa Wolfs gleichnamigem Roman: „Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Welt bestehen.“⁹ Cassandra kannte keinen, der dies konnte, doch sie kannte auch die menschliche Natur, wie sie freimütig bekannte, nicht genug; Christa Wolf ließ Hoffnung.

Wie kann das gehen: eine Niederlage wahrnehmen und im Umgang mit ihr nicht siegen wollen?

In einer ersten Antwort in Form einer Gegenfrage hat Jürgen Ebach dazu seinerzeit 1996/97, als die Friedensbewegung und die Anti-Startbahn-West-Bewegung verloren hatten, folgendes formuliert: „Umgang mit Niederlagen, d. h. ja wohl auch: Wie wünsche ich mir die Niederlage der Feinde? Geht es um das Ende des Feindes oder um das Ende der Feindschaft? Geht es darum, dass endlich die Richtigen siegen oder dass endlich das Siegenmüssen aufhört? Konversion und nicht Vernichtung ist das Ziel der Friedenspraxis.“¹⁰ Ich komme darauf zurück.

Ich formuliere zunächst eine zweite Antwort auf die oben gestellte Frage: Wie kann das gehen: eine Niederlage wahrnehmen und im Umgang mit ihr nicht siegen wollen? Dazu suche ich eine Hilfe in einer Erfahrung, die Etty Hillesum, die junge jüdische Intellektuelle, die in Auschwitz ermordet wurde, in ihrem Tagebuch so beschrieben hat:

„In mir drin ist ein sehr tiefer Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er für mich erreichbar. Aber öfter liegen Steine und Schutt auf diesem Brunnen, dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden.“¹¹

Ich kontrastiere diese Erfahrung mit einem anderen kleinen Text; er stammt von Magda Trocmé; Etty Hillesum und Magda Trocmé waren auf dem gleichen Pilgerweg in freilich ganz anderen und

⁹ Chr. WOLF, Cassandra. Darmstadt 1993. S. 136.

¹⁰ J. EBACH, Annäherungen. In: F.-W. Marquardt u. a. (Hrsg.), Einwüfe 5: Umgang mit Niederlagen. München 1999. S. 5- 12. Zitat S. 11 f.

¹¹ E. HILLESUM. Ich will die Chronistin dieser Zeit werden: Sämtliche Tagebücher und Briefe. Hrsg. von Klaas A. D. Smelik und Pierre Bühler. S. 132. München 2023.

unterschiedlichen Situationen unterwegs. Ich habe den Namen Trocmé schon ganz zu Beginn des Vortrages erwähnt. Ich arbeite zur Zeit an einem Forschungsprojekt zur *résistance* spirituell, dem christlichen Widerstand in Frankreich während der Jahre 1940-1944 gegen die deutsche Besatzung und das Vichy-Regime. Da gab es eine Kirchengemeinde und ein Pfarrfamilie André und Magda Tromé mit ihren Kindern in Le Chambon sur Lignon in den Cevennen, das ganze Dorf mittlerweile geehrt als „Gerechte unter den Völkern“, weil sie zwischen 3000 und 5000 jüdische Frauen, Männer und Kinder gerettet haben. Jetzt zu dem Zitat von Magda Trocmé:

Es waren zwei Sätze, die Magda Trocmé handschriftlich auf Karten geschrieben hat – eine für jedes Kind und jedes Enkelkind. Nach ihrem Tod 1996, wurden die Karten verteilt, und alle lasen denselben Text: „In uns fände sich nicht ein Ideal, eine Hoffnung, das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, das wir alle in uns spüren, egal, welcher Religion oder Kultur wir angehören, wenn es nicht irgendwo eine Quelle der Hoffnung, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe gäbe. Diese Quelle ist es, die ich *Gott* nenne.“¹²

Ich lese uns nochmal die beiden Texte von Etty Hillesum und Magda Trocmé, mit denen ich verdeutlichen will, worum es geht:

Etty Hillesum: „In mir drin ist ein sehr tiefer Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er für mich erreichbar. Aber öfter liegen Steine und Schutt auf diesem Brunnen, dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden.“

Magda Trocmé: „In uns fände sich nicht ein Ideal, eine Hoffnung, das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, das wir alle in uns spüren, egal, welcher Religion oder Kultur wir angehören, wenn es nicht irgendwo eine Quelle der Hoffnung, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe gäbe. Diese Quelle ist es, die ich *Gott* nenne.“

Gott wieder auszugraben, das würde bedeuten, diese Quelle der Hoffnung, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe wieder auszugraben, damit wir handlungs- und das heißt: widerstandsfähig bleiben ...

¹² Leicht veränderter Text aus: H. SCHOTT, Von Liebe und Widerstand. Magda & André Trocmé. Neufeld Verlag, Cuxhaven 2021. S. 229 f.

Doch wie könnte das gehen: den unter Schutt begrabenen Gott auf unserem Pilgerweg wieder auszugraben? Ich denke, es ist eine gemeinsame Praxis und deren gemeinsame Reflexion, die eine neue Sicht der Wirklichkeit ermöglichen. Dazu die folgenden sechs Stichworte:

- klagen
- weinen
- Fürbitten beten
- Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen
- sich zeigen
- glauben.

Sie haben es gemerkt, es geht immer um Verben, um Tun-Wörter, wie ich in der Grundschule gelernt habe.

1 | Klagen¹³

Die Klage als Form des Gebetes, vor allem im gottesdienstlichen Zusammenhang ist weitgehend verloren gegangen. Wir haben es verlernt, als einzelne und als Gemeinde, unsere Klagen – und Klage ist immer auch Ausdruck von Zorn – vor Gott zu bringen, unser Leiden an Niederlagen im Gebet auszusprechen und so in der Hoffnung auf Gottes Wirken Befreiung zu erfahren. Christinnen und Christen in anderen Kontexten der Erde haben dagegen die Klagepsalmen neu entdeckt und eine Sprache gefunden, die es ihnen ermöglicht, mit den eigenen Erfahrungen von Niederlagen vor Gott umzugehen. Dazu ein Hinweis auf zwei Beispiele.

¹³ Anregungen zum folgenden Text verdanke ich bis in einige Formulierungen hinein K. Raiser, Klage als Befreiung. In: F.-W. MARQUARDT u.a. (Hrsg.), aaO. S. 13-27. Vgl. dazu auch im gleichen Buch: K. WENGST, Die Macht des Ohnmächtigen. Versuche über Kreuz und Auferstehung. S. 155-179. Gleich zu Beginn des Textes heißt es: „Alle christologischen Aussagen des Neuen Testaments können unter dem Gesichtspunkt der Frage nach dem Umgang mit der Niederlage gelesen werden. Wie sind die Anhänger Jesu mit der Erfahrung der Niederlage umgegangen, die sein Tod ohne Zweifel für sie bedeutete? Sollte die Gemeinde in späteren Jahren vergessen haben, dass der Tod Jesu eine Niederlage war, so wurde ihr das zumindest von ihren Gegnern in Erinnerung gebracht.“ (S. 155)

Vielleicht kennen Sie die Psalmdichtungen von Ernesto Cardenal (Nicaragua) oder von Zephania Kameeta (Namibia) oder Bonhoeffers Psalmbüchlein: Da stehen Klagen und Loben unvermittelt und unlösbar nebeneinander wie in den Psalmen des Alten Testaments. Die Klage geht über in das Lob. So heißt es in einer Übertragung des Psalm 22 von Ernesto Cardenal und wir können es hören als sprächen es heute wir Pazifistinnen und Pazifisten:

☉Mein Gott, mein Gott – warum hast du mich verlassen?

Ich bin zur Karikatur geworden,
das Volk verachtet mich.

Man spottet über mich in allen Zeitungen.☉

So beginnt Cardenal seine von mir leicht veränderte Übertragung des 22. Psalms und er endet mit folgenden Zeilen:

☉Aber ich werde meinen Geschwistern von dir erzählen.

Auf unseren Versammlungen werde ich dich rühmen.

Inmitten eines großen Volkes werden meine Hymnen angestimmt.

Die Friedensmacherinnen und Friedensmacher werden ein Festmahl halten.

Das Volk, das noch geboren wird,
unser Volk,

wird ein großes Fest feiern.☉⁴

So findet das individuelle Leiden in der Klage eine universale Sprache. „Sich an Gott in der Klage wendend“, ihn ausgrabend, „ergreift der Mensch die größte Intensität des Lebens, die möglich ist,“ schreibt Dorothee Sölle: „Er leidet, er lobt.“¹⁵ Die Klage lebt von der Hoffnung, die es zu loben gilt.

Was lerne ich aus diesen Klagen, von denen ich ja nur andeutend gesprochen habe:

1. Die Erfahrung von Niederlagen findet eine Sprache und wird ausgesprochen. Die Mauer des Schweigens oder des Spottes,

¹⁴ E. CARDENAL, Zerschneide den Stacheldraht. Wuppertal 1967. S. 24 f.

¹⁵ D. SÖLLE, Die Psalmen des Ernesto Cardenal. Nachwort zu Ernesto Cardenal, Zerschneide den Stacheldraht. AaO. S. 61 ff. Zitat S. 67

welche Sieger um Besiegte ziehen, wird durchbrochen. Klage deckt auf; sie ist die elementarste Form des Widerstandes.

2. Solche politische Spiritualität wird nicht zum „Opium“, führt nicht zur Flucht aus den Konflikten, sondern stellt sich der Auseinandersetzung.
3. Der unter dem Schutt der deutschen Militärs und ihrer Geistlichen begrabene Gott wird angerufen: „Warum schweigst du Gott? ... Erwache – hilf uns, den Friedensmacherinnen und -machern – um deines Namens willen.“¹⁶ „Arrogante“ Militärs und ihre Militärpfarrer und Militärpfarrerinnen, die es besser wissen könnten, „denken, sie seien allmächtig und ewig. Aber sie sind nur ein Atemzug, sie wiegen leichter als der Wind.“¹⁷
4. Gott wird in der Klage angerufen als Anwalt der Pazifistinnen und Pazifisten, als ihr Retter und ihre Zuflucht. ... Und indem sie sich diesem Anwalt anvertrauen, gewinnen wir Friedensmacher und Friedensmacherinnen die Stärke, um zu widerstehen. Wir gewinnen das Selbstvertrauen, das uns geraubt werden soll, zurück. So wird die Klage zum Ursprung des Widerstandes gegen militärische Gewalt und ihre Sanktionierung durch die Kirchen, die sich am Busen der Militärs zu Tode frieren¹⁸.

¹⁶ Vgl. E. CARDENAL, aaO. S. 30. Umgeschrieben im Blick auf Pazifisten und Militärs.

¹⁷ Z. KAMEETA, Gott in schwarzen Ghettos, Psalmen und Texte aus Namibia. Erlangen 1993. S. 27. Umgeschrieben im Blick auf Pazifisten und Militärs.

¹⁸ Das Bild stammt aus dem Nachwort Paulo Freires zu seinem Buch „Erziehung als Praxis der Freiheit“ (Stuttgart 1974) mit dem Titel: „Erziehung und Bildung, Befreiung und die Kirche“. Freire schreibt dort im Zusammenhang mit Ostern: Es ist die Kirche, „die am warmen Busen der Bourgeoisie zu Tode friert“ (155; die Seitenzahlen beziehen sich auf die genannte Buchausgabe). Ihr Gegenbild ist die prophetische Kirche, die alle statischen Denkmuster verwirft und die Wirklichkeit nicht von der Transzendenz, die Befreiung nicht vom Heil trennt. „Sie weiß, das letztlich nicht das ich bin oder das ich weiß das ich befreie mich oder das ich errette mich nicht einmal das ich lehre dich ich befreie dich oder ich errette dich zählt, sondern das wir sind wir wissen wir erretten uns“ (166). Es ist die gemeinsame Praxis – ein umgestaltendes Handeln – und die gemeinsame Reflexion, die eine neue Sicht der Wirklichkeit – parallel zu radikalem Strukturwandel – ermöglichen. So wird Erziehung zu einem Instrument umgestaltenden Handelns, „als politische Praxis im Dienst der permanenten menschlichen Befreiung“ (170).

Aufmerksam geworden durch solche ökumenischen Erfahrungen habe ich vor zwei Jahren in Erfurt einen Gottesdienst mit Pfarrerin Höppner erlebt, in dem diese statt eines Sündenbekenntnisses eine Klage formuliert hat. Ich habe diese Klage als Stärkung erfahren, weil sie mich nicht klein gemacht hat, sondern weil sie geprägt war von der Hoffnung auf Gottes Wirken. Dazu eine Überlegung von Derk Stegeman aus den Niederlanden: Klagen und „Trauerarbeit sind nötig, weil alle schweigen aufgrund der Ohnmacht, die wir den Anforderungen gegenüber empfinden. Wenn wir diese Trauerarbeit nicht ernst nehmen, wird es böse über uns kommen. Wenn wir den Schmerz nicht äußern und miteinander teilen, werden Angst und Verkrampfung den Weg in Richtung neuer Erzählungen und Visionen blockieren. Trauerarbeit kann die Bilder und Selbstbilder, die wir haben, auf eine Zukunft hin aufbrechen. Wenn wir in der Lage sind, diesen Schmerz zu benennen und ihm einen Ort zu geben, machen wir vielleicht einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer neuen Gemeinschaft, einem neuen *„Wir“* ... Der Hoffnung eine Gestalt geben ist dringend notwendig in der blauen Leere eines Europas, das immer ängstlicher, immer unsicherer und immer misstrauischer wird.“¹⁹ Die Älteren unter uns erinnern vielleicht das Buch über „die Unfähigkeit, zu trauern“ mit dem Untertitel „Grundlagen kollektiven Verhaltens“, das Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 veröffentlicht haben²⁰ – die Parallelen zu der Aussage von Derk Stegeman sind frappierend, auch wenn die Ausgangssituationen gänzlich verschieden sind.

2 | Weinen

Wer sich im Neuen Testament einlässt auf das Stichwort „Weinen“, findet in den Evangelien wie bei Paulus oder der Apokalypse ganz unterschiedliche Situationen, in denen Menschen weinen, ebenso wie ganz unterschiedliche Formen des Weinens. Weinen ist ein Thema und eine Praxisform der urchristlichen Gemeinden. Weinen

¹⁹ D. STEGEMAN, Wahrheit, Trauer und Hoffnung. Plädoyer für eine prophetische Kirche. In: Junge Kirche 1/2024. S. 27-30. Zitat S. 29.

²⁰ München 1967.

ist Handeln aus Ohnmacht. Und so kommt es darauf an, „wirklich zu weinen, wenn einem oder einer zum Heulen ist, und sich der Tränen nicht zu schämen – vielleicht werden sie in Freudentränen verwandelt“. „Und vielleicht“, so Klaus Wengst, „sind Tränen der wichtigste Beitrag der Gemeinde, die sich nicht in Macht verstricken will und ihre Ohnmacht bewusst annimmt“, der wichtigste Beitrag „für eine Welt, die von Machtkämpfen und Machtstucht zerstört zu werden droht“.²¹ Mit der Frage nach dem Weinen als Handlungsform der Gemeinde, ist also zugleich mit einer solchen Praxis die Frage nach dem Ort von Kirche und Gemeinde gestellt. Ist sie Teil des konstantinischen Kartells²² oder versteht sie sich als freie, Christus, dem Friede-Fürsten nachfolgende Gemeinde, der zum Heulen

²¹ K. WENGST, Handeln aus Ohnmacht. Erfahrungen von Niederlagen und Aspekte des Umgangs mit ihnen im Neuen Testament. In: F.-W. Marquardt u. a. (Hrsg.), aaO. S. 40-69. Zitat S. 67 f.

²² Zu dem Begriff des konstantinischen Kartells vgl. E. LANGE. Im Blick auf die Kirche hat Jan Hermelink Langes Kritik an der Institution so zusammengefasst: „Wenn der marxistisch gebildete Ernst Lange die Kirche als ein «Kartell» bezeichnete, dann dürfte er also gewusst haben, was er tat: Er stellte implizit die These zur Diskussion, dass das gesamte kirchliche Handeln den zweckrationalen Bedingungen kapitalistischer Ökonomie unterliegt.“ (J. HERMELINK, Gibt es eine kirchliche Effizienz? In: Zeitschrift für Pastoraltheologie. WuPiKuG. 06. Jg. 1997. S. 566-500 . Zitat S. 570). „Der Frieden ist das Menschheitsprojekt, in dem heute Überleben und Humanisierung der Art auf dem Spiel stehen. In diesem Sinne ist das Friedensdefizit der unausweichliche Relevanz- und Plausibilitätszusammenhang für das Christentum und seine Vergesellschaftungen.“ (E. LANGE, Die ökumenische Utopie oder was bewegt die Ökumenische Bewegung. Stuttgart 1972. S. 214) Ein besonderes Problem in der Friedensfrage sah Ernst Lange im Konstantinismus der Kirchen, seit die Kirche sich „von 313 in hohem Maße mit dem Römischen Reich identifizierte“. Ernst Lange spricht von dem konstantinischen Kartell zwischen Staat und Kirche, und er sieht „die ökumenische Bewegung als den massivsten innerchristlichen Protest gegen ein Christentum, das sich im Kartell mit den Herrschenden in sein genaues Gegenteil verkehrt habe.“ (E. LANGE, aaO. S. 9) Dagegen erinnerte er in seinem genialen Hauptwerk, der Ökumenischen Utopie, immer wieder an eine Forderung, die in der Ökumene seit 1937 auf der Tagesordnung steht: „Let the church be the church“! (Zu der Konferenz 1937 und der Formulierung „Let the Church be the Church“ vgl. FORSCHUNGSABTEILUNG DES ÖKUMENISCHEN RATES FÜR PRAKTISCHES CHRISTENTUM (Hrsg.), Die Kirche Christi und die Welt der Nationen. Bd. 13 der Reihe „Kirche und Welt. Studien und Dokumente“. Frauenfeld und Leipzig 1930.) Zu Ernst Lange vgl. G. ORTH, Ich möchte etwas für den Frieden tun – Ernst Lange oder Das Paradies könnte heute sein. edition pace. Norderstedt 2024.

zumute ist und die weint angesichts möglichst weitgehender Remilitarisierung von Gesellschaft und Politik als der Absicherung von Ökonomisierung und Monetarisierung aller Beziehungen?

Diese Frage nach dem Ort der Kirche – nur als Zwischenbemerkung – wird für mich immer entscheidender. Auch hier lerne ich gerade viel von der *résistance* spirituell im Frankreich der 1940er Jahre. Die *Faculté libre de théologie* in Montpellier, wo ich ein Studienjahr Anfang der 1970er Jahre studieren durfte, war als Ganze der *résistance* in ihrem teils gewaltfreien teils militärischen Teil beigetreten. In Deutschland seinerzeit hat meines Wissens keine theologische Fakultät auch nur erwogen, als Ganze der Bekennenden Kirche beizutreten, die ja nun nicht einmal auch nur annähernd eine Widerstandsgruppe war ...

Doch wir sind beim Weinen als Handlungsform einer christlichen Gemeinde, die sich nicht in Macht verstricken will und ihre Ohnmacht bewusst annimmt. Zu dieser Perspektive noch zwei Zitate.

Das erste stammt von dem chinesischen Theologen Choan-Seng Song: „Herr hilf, dass wir nicht zu tränenlosen Statuen werden! So sollte unser Gebet lauten. Tränen sind Zeichen der Lebendigkeit; sie bringen der Welt das Leben zurück. Tränen entspringen einem Herzen voll Liebe; sie geben der menschlichen Gemeinschaft ihre Liebesfähigkeit wieder. Tränen nehmen Gestalt an in Schreien und Kämpfen um Gerechtigkeit (und Frieden); sie lassen die Seele unseres Jahrhunderts wieder aufleben in Erwartung einer Zukunft. Und es sind diejenigen Menschen, die zu Tränen fähig sind, die Hoffnung auf menschliche Gemeinschaft und auf die Zukunft unserer Welt entstehen lassen.“²³

Und das zweite ist ein Gedicht von Dorothee Sölle, das für sie eine besondere Bedeutung hatte²⁴:

²³ CHOAN-SENG SONG. Die Tränen der Lady Meng. Ein Gleichnis für eine politische Theologie des Volkes. Basel 1992. S. 43.

²⁴ Vgl. dazu Ursula BALTZ-OTTO, F. STEFFENSKY, Vorwort. In: D. Sölle, *Gesammelte Werke*. Band 9. Das Brot der Ermutigung. Hrsg. v. U. Baltz-Otto und Fulbert Steffensky. Stuttgart 2009. S. 13 f.

Gib mir die gabe der tränen gott
gib mir die gabe der sprache
Führ mich aus dem lügenhaus
wasch meine Erziehung ab
befreie mich von meiner mutter tochter
nimm meinen schutzwall ein
schleif meine intelligente burg
Gib mir die gabe der tränen gott
gib mir die gabe der sprache
Reinige mich vom verschweigen
gib mir die wörter den neben mir zu erreichen
erinnere mich an die tränen der kleinen studentin in göttingen
wie kann ich reden wenn ich vergessen habe wie man weint
mach mich nass
versteck mich nicht mehr
Gib mir die gabe der tränen gott
gib mir die gabe der sprache
Zerschlage den hochmut mach mich einfach
lass mich wasser sein das man trinken kann
wie kann ich reden wenn meine tränen nur für mich sind
nimm mir das private eigentum und den wunsch danach
gib und ich lerne geben
Gib mir die gabe der tränen gott
gib mir die gabe der sprache
gib mir das wasser des lebens²⁵

²⁵ D. SÖLLE, fliegen lernen gedichte. Berlin 1979. S. 35. Jetzt auch in: D. SÖLLE, Gesammelte Werke. Band ①. AaO S. 4①. Vgl. dazu auch: www.kirche-im-swr.de/?page=beitraege&id=12295

3 | Fürbitten beten²⁶

Zur Klage und zum Weinen gehört als dritte Handlungsform die Fürbitte: „Fürbitte ist der spirituelle Widerstand gegen das, was ist, im Namen dessen, was Gott verheißen hat.“²⁷ Dabei geht jede Fürbitte davon aus, dass – wie die Quäker dies nennen – in jedem Menschen „etwas von Gott“ ist – ein Gedanke, dem auch Dorothee Sölle nahestand. Er drückt auch das aus, was Magda Trocmé wichtig war und was ich anfangs zitierte: „In uns fände sich nicht ein Ideal, eine Hoffnung, das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, das wir alle in uns spüren, egal, welcher Religion oder Kultur wir angehören, wenn es nicht irgendwo eine Quelle der Hoffnung, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe gäbe. Diese Quelle ist es, die ich *Gott*enne.“ Dieses „etwas von Gott“ in jedem Menschen bedeutet dann freilich auch: Wenn Gott mich verwandeln kann, muss ich auch davon ausgehen können, Gott könne ein solches Wunder in jedem Menschen bewirken. Die Feindesliebe zu unseren politischen und theologischen Gegnern bedeutet dann, Militärs und ihre Geistlichen in der Perspektive der Herrschaft Gottes wahrzunehmen, nicht nur zu sehen, was sie gerade sind, sondern auch, was sie werden können, wenn Gottes Macht sie verwandelt.²⁸ Von dieser Veränderung unserer Wahrnehmungsgewohnheiten lebt das Fürbittengebet. Wir bitten für alle Menschen und für die gesamte Schöpfung mit der Perspektive darauf, wie – ich formuliere jetzt sehr verkürzt – Gott alle Menschen gemeint hat, als er die gesamte Schöpfung als sehr gut empfand.

Das Fürbittengebet ist dann – wie das Klagen und Weinen – ein wesentliches Element, den unter Steinen und Schutt begrabenen Gott wieder auszugraben. Walter Wink beschreibt dies so: „Das Gebet ist ein Rütteln am Käfig Gottes, ein Weckruf und ein Freisetzen Gottes. Das Gebet bedeutet, diesem dürstenden Gott Wasser und

²⁶ Zum Folgenden vgl. W. WINK, *Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit*. Regensburg 2014; darin: Kapitel 10: „Das Gebet und die Gewalten“ mit den Zwischenüberschriften: „Das Gebet und die Gewalten – Gebet und Weltbild – Die Macht der Fürbitter – Die Mächte und das Beten – In Erwartung von Wundern leben“. S. 151-164.

²⁷ AaO. S. 154.

²⁸ AaO. S. 150.

diesem hungernden Gott Nahrung zu geben; es zerschneidet die Fesseln an Gottes Händen und Füßen, es wäscht den verkrusteten Schweiß aus Gottes Augen und schließlich sieht es zu, wie Gott sich mit Leben und Kraft und Energie füllt, und es folgt Gott nach, wo auch immer Gott hingeht.“²⁹ Im Rahmen eines integrierten Weltbildes, von dem Wink ausgeht, und das besagt, dass „wir mit allen anderen Wesen des Universums verbunden sind³⁰, ... kennen wir die Grenzen des Möglichen nicht.“ So „leben wir in der Erwartung von Wundern. ... Und die Fürbitte ist eine völlig rationale Antwort auf eine solche Welt.“³¹ In solchen Fürbitten beten wir nicht um die Vernichtung unserer Gegner, es geht nicht um Exklusion. Vielmehr geht es wie anfangs erwähnt um Verwandlung; es geht nicht lediglich darum, von den herrschenden Mächten frei zu werden, sondern diese selbst zu befreien – dazu noch einmal Walter Wink: „Wir sind bevollmächtigt, um Wunder zu beten, weil nichts anderes ausreicht. Wir beten zu Gott ..., weil wir aus unserer Überlieferung und aus Erfahrung gelernt haben, dass Gott uns in der Tat genügt, was auch immer die herrschenden Mächte tun mögen.“³² Dies war auch ein entscheidender Gedanke Ernst Langes, wenn er formulierte: „Es ist eine Frage auf Leben und Tod für Gott und die Welt. Wenn wir uns das Wunder nicht mehr denken können, kann Gott es auch nicht tun.“³³

²⁹ AaO. S. 155.

³⁰ Vgl. dazu das Zitat von Rumi: „Du bist kein Tropfen im Ozean, Du bist der gesamter Ozean in einem Tropfen.“

³¹ W. WINK, aaO. S. 154.

³² AaO. S. 164; vgl. auch S. 165.

³³ E. LANGE, Die verbesserliche Welt. Möglichkeiten christlicher Rede erprobt an der Geschichte vom Propheten Jona. Stuttgart/Berlin 1960. S. 45 f. Die gesamte Passage der Predigt lautet: „Liebe Freunde“, so beginnt die letzte dieser Jonapredigten, „das Buch Jona erzählt die fantastische Geschichte, wie aus Auschwitz Bethel wurde. Wie aus der Vorhölle, in der der Mensch des Menschen Wolf ist, – nun, nicht gerade das Himmelreich wurde, aber doch die menschlichere, die brüderlichere Welt, in der die Menschen einander beim Leben helfen. ... Wenn das Volk Gottes nicht mehr an Wunder glauben will, wird Gott eigentümlich hilflos. Seine Buße bekommt in der Welt nicht Hand noch Fuß, bewirkt also auch nicht die Buße Ninives, wenn das Volk Gottes seinen Wunderglauben verliert und also auch nicht mehr als Assistenz, als Helfershelfer, als Ansager des Wunders aufzutreten vermag. Gottes überraschender Entschluss, Ninive zu retten, kann dann im Sande verlaufen, im Sande unseres Unglaubens. ... Wenn wir uns das Wunder

Was hält uns ab, in solchem Wunderglauben fürbittend zu beten, wenn wir ansonsten ganz selbstverständlich beten: „dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“. Im „Vater unser“ geht es wie in jedem Fürbittengebet um den Himmel auf Erden, darum, was Ernst Lange einmal so formulierte: Das Paradies könnte heute sein ...

4 | „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde“ (1. Tim 2, 4)

Das ist die gesamtbiblische Hoffnung und Aufgabenbeschreibung für die Klagenden und Weinenden und Fürbittenden, für Jüdinnen und Juden sowie Christinnen und Christen. Ihr liegt die von Paulus aufgerufene abrahamitische Hoffnung zugrunde: „Abraham vertraute im Angesicht Gottes darauf, dass Gott die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Dasein ruft. Gegen alle Hoffnung hoffend vertraute er darauf, dass er zum Vater vieler Völker werde, wie es ihm zugesagt wurde.“³⁴

Aus dieser Hoffnung lebten und argumentierten u. a. Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle und Ernst Lange. „Wer resigniert“, so Gollwitzer, „zeigt seinen Unglauben.“ *Resignation* so Dorothee Sölle, *ist der Luxus der Reichen.* *Man resigniert nicht, man resigniert*, so Ernst Lange, „man setzt die Zeichen der Hoffnung so weit vor, wie man es irgend verantworten kann.“ Dieser Ernst Lange formulierte 1972 in großer Übereinstimmung mit Gollwitzers Buch zur kapitalistischen Revolution³⁵ und Sölles Erfahrungen: „Die klassische Revolution ist hier jetzt nicht zu machen, denn die Integrationskraft des Spätkapitalismus ist ebenso offenkundig wie seine Unfähigkeit, die Weltzerstörung aufzuhalten, die er fort und fort produziert und exportiert bis an die Grenzen der Erde.“³⁶

nicht mehr denken können, kann Gott es auch nicht tun.“ Vgl. dazu jetzt: G. Orth, Ich möchte etwas für den Frieden tun... Ernst Lange oder Das Paradies könnte heute sein. edition pace. Norderstedt 2024.

³⁴ Römer 4, 17 f (Bibel in gerechter Sprache).

³⁵ H. GOLLWITZER, Die kapitalistische Revolution. München 1974.

³⁶ E. LANGE, Die ökumenische Utopie oder: Was bewegt die ökumenische Bewegung. Stuttgart 1972. S. 11 f.

Ich füge diesem analytischen Satz Ernst Langes ein Statement einer der Wirtschaftsweisen aus einem Interview vom 10. Dezember 2024 hinzu: Veronika Grimm hält eine weitere Liberalisierung und Deregulierung der Märkte für nötig, denn und jetzt zitiere ich wörtlich: „Eine solide industrielle Basis ist auch die Grundlage für unsere Verteidigungsfähigkeit. Wir werden Strukturwandel in vielen Branchen erleben, die aktuell unter Druck geraten. Aber wir brauchen gleichzeitig eine Stärkung der Rüstungsindustrie, was teilweise dem Strukturwandel eine Richtung geben kann.“³⁷ Das ist jene „Sprache der Tatsachen“, die „dem Christen die Sprache des Gottesdienstes verschlägt“. Aber „der Glaube kann seine Ohnmacht nicht einfach hinnehmen, er kann sich nicht mit ihr einrichten. Er weiß, dass eben dies Sünde ist: die Wirklichkeit – und in ihr Gott und den Menschen im Stich zu lassen, als hätten sie keine Verheißung, zu schweigen, wo geredet, sich abzuwenden, wo geliebt, zu resignieren, wo doch *prosigniert* wo die Zeichen der Hoffnung vorgerückt werden müssten.“³⁸

Lasst uns heute alles dafür tun, dass die Sprache der Tatsachen uns nicht die Sprache verschlägt. Hilfreich dazu erscheint mir ein Ausschnitt aus einer Predigt Helmut Gollwitzers, wenn er 1900 eine Predigt zu eben jenem Vers aus dem Timotheusbrief – „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ – überschreibt mit dem Titel „Rettung für alle“.³⁹ In dieser Predigt heißt es: „Anstelle aller Grenzziehungen,

³⁷ Nürnberger Nachrichten vom 10. Dezember 2024.

³⁸ E. LANGE, Chancen des Alltags. München/Gelnhausen 1904 (1964), S. 154 f. Vgl. dazu auch: G. ORTH, „Ich möchte etwas für den Frieden tun...“. In: G. Orth (Hrsg.), „Man resigniert nicht, man prosigniert“. Die Bibliographie der Schriften Ernst Langes, zusammengestellt von Jaap van der Laan, mit begleitenden Texten von Gottfried Orth, Gerhard Rein und Werner Simpfendorfer. Ernst-Lange-Institut für ökumenische Studien. Rothenburg ob der Tauber 1994. S. 51-59.

³⁹ 1970 veröffentlichte GOLLWITZER sein opus magnum „Krummes Holz – aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens“ (München 1970), In ihm gibt es das VIII. Kapitel, überschrieben „Gute Botschaft für Judas Ischarioth“. Für mich präludiviert dies Kapitel jene Predigt aus dem Jahr 1900, die dieses Kapitel in ihrer Radikalität m. E. übertrifft. So wollte Gollwitzer eigentlich noch einen Text zur Apokatastasis pantoon, zur Lehre von der Allversöhnung, schreiben, was er dann aber Friedrich-Wilhelm Marquardt, nach dessen Aussage, überließ. Marquardt kam dem nicht nach. Zum Thema vgl. J. EBACH, Apokalypse. Zum Ursprung einer Stimmung. In: F.-W. Marquardt u.a. (Hrsg.), Einwürfe 2. Zur Bibel.

die man im Namen Gottes proklamierte, wird hier die Tür sperrangelweit aufgerissen: Allen soll geholfen werden! Friede auf Erden nicht nur den Menschen, die guten Willens sind ..., sondern als Freude, die allem Volk widerfahren wird also auch denen, die jetzt noch bösen Willens sind. Auch denen soll geholfen werden. Merkt wohl, wie sich, wenn dies als Ziel und Programm formuliert wird, unsere Vorstellung von den Menschen des bösen Willens verändert: sie werden betrachtet wie Kranke, denen von ihrer Krankheit weggeholfen werden soll (ein Gedanke, den Gollwitzer von Martin Luther King übernommen hat). Nicht wie Menschen, die sich selbst böse machen und dafür gestraft werden müssen, sondern wie Menschen, die in schwerer Not sind. Ihre Bosheit wird als ihre Not angesehen, und darum wird proklamiert: auch ihnen, ja gerade ihnen soll geholfen werden. ... Nicht nur euer Wille ist da, euer manchmal böser, manchmal guter, meist ziemlich gemischter Wille ist da und wird wirksam, und nicht nur der Wille der Mächtigen, derer in Washington und Moskau, deren böser, guter und meist ziemlich gemischter Wille macht die Weltgeschichte, sondern noch mit einem anderen Willen ist zu rechnen, ein anderer Wille mischt sich ein und wird wirksam, und das ist nicht nur ein kurzer und zeitlicher Wille von vergänglichen Menschen; das ist der Wille, aus dem wir alle herkommen, durch den wir ins Dasein gekommen sind, und das ist der Wille, der am Ende sich durchsetzen wird, wenn der kurze, vergängliche Wille sterblicher Menschen nichts mehr zu sagen haben

Lektüre und Interesse. München 1995. S. 5-61, hier Anm. 57 auf S. 60: „Die Vorstellung von der „Apokatastasis“ (der einmal erfolgenden Rettung aller) bleibt ambivalent. Einerseits ist sie die konsequente Überwindung des Freund-Feind-Denkens und die ernstgenommene Hoffnung auf die Überwindung der Feindschaft, andererseits kann die Verheißung der endlichen Aufhebung der Differenz zwischen Gerechten und Ungerechten den Machthabern die Gewissheit geben, dass auch sie dereinst zu den Geretteten gehören werden. Sobald die Apokatastasis zum Bestandteil eines theologischen Systems wird, bringt sich die Ethik um ihren Anspruch, sobald die Apokatastasis geleugnet wird, geht der Inhalt der Ethik verloren, indem die Liebe an den ewigen Hass verraten wird.“ Darin liegt wohl auch der Grund, dass die Apokatastasis als seelsorglicher Zuspruch in der Predigt ihren Ort hat, nicht aber in theologisch-dogmatischer Systematik – so wäre das Voraussein der Predigt bei Gollwitzer gegenüber seinen akademisch-theologischen Überlegungen auch wohl begründet und möglicherweise gar nicht einholbar gewesen.

wird ... Gott will, dass allen Menschen geholfen werde – damit ist uns gesagt, was wir zu tun und zu lassen haben, wobei wir mitmachen sollen und wobei wir nicht mitmachen sollen, worauf wir uns verlassen sollen und dürfen im Leben und im Sterben.“⁴⁰

5 | Glauben – ein Tun-Wort

Glauben ist ein Tun-Wort – das Kind in der Krippe braucht unsere Mitarbeit, der Gott Issaks und Jakobs und dieses Kind in der Krippe brauchen unsere Hilfe. In der jüdisch-christlichen Tradition ist „glauben“ ein Tun-Wort. Ich bin „gläubig“ ist keine Beschreibung christlicher Existenz.

Ich greife nochmals 1. Timotheus 2, 4 auf: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim 2,4). Diese Wahrheit ist wie der Glaube eine Kategorie der Praxis: Wir werden diese Wahrheit unseres Glaubens erleben und erkennen, wenn wir sie in der Nachfolge Jesu tun und dazu beitragen, dass der Mensch dem Menschen – endlich – ein Helfer wird (Bertolt Brecht). Dies gilt für den ganzen bewohnten Erdkreis und auf ihm für sämtliche „Filialen“ der ökumenischen Christenheit. Überall „können wir nur durch ein verändertes Verhalten im Diesseits, nicht durch bloße Behauptungen über göttliche Wahrheiten ... die Relevanz des Glaubensbekenntnisses bezeugen.“⁴¹ Zu diesem veränderten Verhalten gehört, dass wir „in den Katastrophen anfangen müssen, das zu leben, was die Katastrophe(n) verhindert hätte: Verbundenheit, Mitgefühl, Ehrlichkeit, Demut und den Mut,

⁴⁰ H. GOLLWITZER, Wendung zum Leben. Predigt am 13. Januar 1990 zu 1. Tim 2,4. Jahreslosung. München 1990. S. 224-231. Zitate S. 225 f und S. 227 f sowie S. 240. Die Vorstellung der Bösen als Kranke hat Gollwitzer wohl von M. L. King übernommen, an dessen Beerdigung er während eines USA-Aufenthaltes im April 1966 teilgenommen hatte.

⁴¹ Helmut GOLLWITZER, Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter. In: DERS., ... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik. Bd. 1, hrsg. v. A. Pangritz. München 1999 (1969). S. 69-99, Zitat S. 77 f. Jetzt auch in: G. ORTH (Hrsg.), ... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Helmut Gollwitzer (1909-1993). edition pace Sonderband. Norderstedt 2024.

an das Gute im Menschen zu glauben⁴² – im Gesicht des anderen, der Kind Gottes bleibt in allen selbst gemachten Verdunkelungen, Gott oder das Leben wahr zu nehmen, darauf kommt es an. „Können wir das wagen?“ – das ist die Frage an uns und unseren Glauben: „Kannst du das Wagnis eingehen, kannst du eine Möglichkeit finden, in allem, was ich tue, mich durchscheinen zu sehen, wie Gott mich gemeint hat?“ In solchem Wagnis sagen wir Ja zu Gott und den Nächsten und bekennen praktisch unseren Glauben.⁴³

6 | Sich zeigen

Die Klagenden und Weinenden, die Fürbittenden und die, die be-seelt sind von dem Willen, dass allen Menschen geholfen werden soll, zeigen sich in der Öffentlichkeit und stellen Öffentlichkeit her für Frieden, Abrüstung und Gewaltfreiheit.

Unvergessen ist mir, wie wir in Rothenburg ob der Tauber während der 1900er Jahre Freitag für Freitag zwischen 10.00 und 10.30 Uhr manchmal mit fünf Menschen, manchmal mit 20 Menschen uns im Kreis auf dem Marktplatz zum „Schweigen für den Frieden“ trafen: eine stille Zeit, eine Mahnwache, ein Gedenken, ein gemeinsames Sich-Sammeln für das Thema des Friedens, der Abrüstung und der Gewaltfreiheit, ein Protest und ein Bekenntnis, ein stilles Beten. Wir hatten ein Banner, das auf den Grund unseres Zusammenseins

⁴² Christ:innen und der kulturelle Wandel. Fragen zur sozial-ökologischen Krise. Kontakt: meuterei-und-zuflucht@posteo.de Manches von dem, was wir heute bedenken, hat seinen Vorläufer in Langes Überlegungen zu einer zeitgemäßen Moral, u.a. in dem 1971 erschienen Büchlein „Leben im Wandel“.

⁴³ Vgl. dazu: Narajan DESAI: „Gewaltfreiheit setzt ein gewisses Maß an Menschlichkeit in jedem Menschen voraus, so gering es im Einzelfall auch sein mag.“ Zitiert nach W. WINK, aaO. S. 149. Vgl. dazu auch die Äußerung von Etty HILLESUM, notiert in ihrem Tagebuch „Das denkende Herz in der Baracke“ im Februar 1942 im niederländischen Durchgangslager in Westerbork (Reinbek 1905, S. 94): „Ich habe eigentlich keine Angst. Nicht weil ich besonders tapfer wäre, sondern in dem Gefühl, dass ich es immer noch mit Menschen zu tun habe. ... Beängstigend ist vielmehr, dass die Systeme über die Menschen hinauswachsen und sie in ihren satanischen Griff bekommen, und zwar die Erfinder und die Opfer der Systeme gleichermaßen, wie große Gebäude und Türme, von Menschenhand gebaut, uns überragen und beherrschen, aber auch über uns zusammenstürzen und uns begraben können.“

verwies – mehr nicht. Ich nehme an, unter uns sind einige, die sich an solche Praxis erinnern. Es bedeutete auch Stärkung für jede und jeden. Doch der entscheidende Punkt war der Marktplatz, der signalisierte: mit diesem Thema geht es um die Zukunft unserer Erde. Und deshalb überlassen wir die öffentlichen Räume nicht anderen!

Wo gibt es heute Manuale für solch kleine, kontinuierliche Zeichensetzungen oder auch mal für größere Aktionen wie flash mops oder andere öffentlichkeitswirksame Aktionsformen? Und wenn es solche Manuale gibt, wo sind die Menschen, die sie umsetzen? Oder sind sie auch zugeschüttet ...?⁴⁴ Brauchen wir vielleicht auch hier eine „Aktion Silberlocke“ ...? Die noch immer im konstantinischen Kartell gefangenen Kirchen taugen dazu m. E. kaum.

Was wären andere Formen des „Sich-Zeigens“? Mit welchen Theater-Leuten, die beim Thema „Spiritualität“ oder „Gewaltfreiheit“ keine Angst bekommen, könnten wir solche Formen des Sich-Zeigens diskutieren und entwickeln? Wo sind die Träumer, die Spieler, die Experimentatoren, mit denen wir neue Formen des Sich-Zeigens erproben können?⁴⁵ Hier bleibt es auch in meinem Beitrag bei Fragen. Zu den Themen solchen Sich-Zeigens kommen wir heute am Nachmittag.

Ich komme zu zwei Schlussüberlegungen:

⁴⁴ In den 19^{er} Jahren war – und ich formuliere sehr verkürzt – der Kapitalismus so weit, dass er die Menschen produziert hatte, die jetzt im beginnenden Neoliberalismus funktionierten – oder erkrankten oder verhaltensauffällig (destruktiv) sich äußerten. Die Wirtschaftsform war in die Seelen der Menschen eingewandert; der „innengelenkte“ Charakter, in dem meine Generation wie die Generationen zuvor aufgewachsen waren, wurde abgelöst von einem „außengelenkten Charakter“ (Erik H. Erikson und Erich Fromm): Erich Fromm formulierte: „Dass man sich selbst als Ware und seinen Wert als Tauschwert begreift, diese Orientierung bezeichne ich als Markt-Orientierung. ... Da der moderne Mensch sich gleichzeitig als Ware und als Verkäufer dieser Ware empfindet, ist sein Selbstbewusstsein von Voraussetzungen abhängig, die sich seiner Kontrolle entziehen.“ Wo das Interesse hauptsächlich auf Haben, Erlebnis und Im-Trend-liegen gerichtet ist, da entstehen auch Defizite, gefährliche unter Umständen. Erich Fromm beschreibt sie als die „Entstehung einer inneren Leere, da ja alles Wichtige außen zu liegen scheint.“ Vgl. E. FROMM, Psychoanalyse und Ethik. Zürich 1954. S. 2 ff. Jetzt auch in: E. FROMM, Gesamtausgabe. Hrsg. v. R. Funk. Bd. II: Analytische Charaktertheorie. München 19^{er}. S. 1–157, bes. S. 47 ff.

⁴⁵ Vgl. E. LANGE, Sprachschule für die Freiheit. München 19^{er}. S. 54.

Schlussüberlegung 1

Ich habe in meinem Vortrag nach Formen spirituellen Handelns gefragt, nach dem, was glaubende Menschen zu Frieden und Gewaltfreiheit anderes beitragen können als andere. Und – sie haben es sicher gemerkt: Autorinnen und Autoren meiner Zitate waren Christinnen und Christen aus der weltweiten Ökumenischen Bewegung oder solche aus unserem Land, die sich haben begeistern lassen von dem, was der reiche Schatz ökumenischer Lernmöglichkeiten uns zu bieten hat.

Davon ist heute in unseren Kirchen nahezu nichts mehr zu spüren. Ökumene gehört nicht zum Kerngeschäft der Kirchen, wie deren Leitende meinen, und wenn es an Geld mangelt, muss hier „leider“ als erstes gestrichen werden. Das konstantinische Kartell von Staat und Kirchen besteht weiter, nationalkirchliche Engstirnigkeit, an der bereits Ernst Lange verzweifelte, ist eher angewachsen und zugleich lässt sich ein andauernder „Prozess der De-Ökumenisierung“ und des Verharrens der Evangelischen Kirche in Deutschland in kolonialistischen und rassistischen Strukturen beobachten.⁴⁶ Dagegen ist Ernst Lange bereits vor mehr als fünf Jahrzehnten Sturm gelaufen, wenn er „die ökumenische Bewegung als den massivsten innerchristlichen Protest gegen ein Christentum bezeichnete, das sich im Kartell mit den Herrschenden in sein genaues Gegenteil verkehrt habe.“⁴⁷ Das hat die deutschen Kirchen schon damals nicht aufgeschreckt und heute erscheint es sang- und klanglos vergessen. Und dabei könnten wir doch seit neutestamentlicher Zeit wissen, was eben dieser Ernst Lange so formuliert hat: „Die deutsche Christenheit ist etwas, sofern sie die deutsche Provinz der Weltchristenheit ist, und sonst gar nichts. Und das ist ja noch nicht einmal eine sonderlich neue Weisheit. Sie ist in ihrer geistlichen Substanz etwa zwei Jahrtausende alt.“⁴⁸

⁴⁶ Vgl. Zur Beendigung kolonialistischer Beziehungen der EKD. Ein Aufruf anlässlich der Vollversammlung des ÖRK 2022 in Karlsruhe. Für die Solidarische Kirche im Rheinland und den Mainzer Arbeitskreis Südliches Afrika. Oktober 2021. Frauke Heiermann und Dr. Markus Braun. In: Deutsches Pfarrerrinnen- und Pfarrerrblatt. 2/2022. S. 106-108. Zitat S. 106.

⁴⁷ Ernst LANGE, Die ökumenische Utopie. AaO. S. 9.

⁴⁸ E. LANGE, Eingabe an einen westdeutschen Kirchenführer. In: ders., Kirche für

Schlussüberlegung 2

Resignation ist der Luxus der Reichen. Ich gehöre diesen an und wehre mich so gut ich kann, gegen jede Resignation – resignierend hätte ich aufgehört, zu glauben – und deshalb schließe ich mit einem Zitat von Walter Wink, einem Gedicht aus der Bukowina von Rose Ausländer und mit einer kleinen buddhistischen Erzählung.

Zunächst Walter Wink:

„In einer pluralistischen Welt, in der wir das Privileg haben, von allen religiösen und philosophischen Traditionen zu lernen, haben Christen den Völkern noch immer eine Geschichte zu erzählen. Wer weiß, vielleicht tut dieses Erzählen niemandem so gut wie uns selbst. Und während wir diese Geschichte erzählen, nehmen wir wahr, dass wir selbst – und vielleicht sogar die Welt – schon ein klein wenig verwandelt sind.“⁴⁹

Zum neuen Jahr – und das ist das zweite Zitat – kommt ein Gedicht aus der Bukowina – von Rose Ausländer⁵⁰ – zu uns:

„Im neuen Jahr
grüße ich
meine nahen und
die fremden Freunde
grüße die
geliebten Toten
grüße alle
Einsamen
grüße die Künstler
die mit
Worten Bildern Tönen
mich beglücken

die Welt. AaO. S. 309.

⁴⁹ W. WINK, aaO. S. 166.

⁵⁰ Vgl.: Wieder ein Tag aus Glut und Wind. Gedichte. 1900-1902 (= Band 6, Gesamtausgabe). Frankfurt a.M. 1906, S. 69), geschrieben mit Anfang 00, im Alterheim in Düsseldorf: „Im neuen Jahr“.

grüße die
verschollenen Engel
grüße mich selber
mit dem Zuruf
Mut“

Und die buddhistische Erzählung erinnert nochmals an die *résistance spirituell*, die ich im Vortrag einige Male erwähnt habe: Wenn André Trocmé nach seiner und Magdas Rolle im französischen Widerstand, der *résistance spirituell* gegen Nazi-Deutschland und in der weltweiten pazifistischen und gewaltfreien Bewegung gefragt worden war und wenn die Leute sich gewundert hatten, welche Energie die beiden antrieb, dann hat er immer eine kleine buddhistische Geschichte erzählt: die Geschichte vom Mönch und dem Vogel; André Trocmé erzählte sie so:

„Ein buddhistischer Mönch saß am Ufer des gelben Flusses und beobachtete erstaunt eine Taube. In regelmäßigen Abständen tauchte der Vogel sein Gefieder ins Wasser und erhob sich dann mit wassersprühenden Federn in die Luft. Bis er wiederkehrte.
„Warum machst du das?“ fragte der Mönch die Taube.
„Siehst du nicht den Rauch am Horizont?“ antwortete sie. „Dort ist ein Waldbrand, ich versuche ihn zu löschen.“
Der Mönch lachte laut auf. „Und du glaubst, dass du kleiner Vogel irgendetwas bewirkst?“
„Das weiß ich nicht“ sagte die Taube. „Aber ich weiß, dass ich es tun muss.“⁵¹

Solche Tauben brauchen wir heute – dringend. Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

⁵¹ Leicht veränderter Text aus: H. SCHOTT, aaO. S. 230.